

zur Einführung des gesetzlichen Neunstundentages, wofür bereits eine vom sozialpolitischen Ausschuss des Parlaments ausgearbeitete Gesetzentwurf vorliegt, dessen erste Artikel lautet:

§ 1. Beim Kohlenbergbau wird in Abänderung des § 3 des Gesetzes vom 21. Juni 1884 die tägliche normale Arbeitsdauer für Arbeiter unter Tage im *S o c h s t m a ß e* von neun Stunden, einschließlich Ein- und Ausfahrt festgesetzt.

§ 2. Dieser Normalarbeitszeit hat in sämtlichen Kohlenbergbaubetrieben der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder mit dem 1. Januar 1901 in Kraft zu treten.

Wir wollen hoffen, daß der Entwurf auch Gesetz wird. Andernfalls wäre der neuerliche Ausbruch eines großen Bergarbeiterkampfes sehr wahrscheinlich.

Einen entscheidenden Schritt auf dem Gebiete der Arbeitszeitverkürzung hat auch die französische Republik gemacht. Der sozialistische Handelsminister Millerand hat sich während der kurzen Zeit seiner Amtstätigkeit als ein fruchtbarer und erfolgreicher Taktiker erwiesen, als ein ausgezeichneter Staatsmann, der die ausgefahrenen Geleise falscher Bourgeois-Minister verlassen und neue, moderne Grundzüge in die Regierung gebracht hat. Er hat die alte Erkenntnis, daß die Republik sich nur behaupten kann, wenn sie die ganze Arbeiterklasse für sich hat, soweit dies bis jetzt möglich war, in die Tat umgesetzt und damit den Anfang gemacht zu einer allmählichen Umwandlung der brutalen und nackten Geldfaß-Republik in die soziale Republik.

Millerand hat sich an die gesetzliche Regelung der Arbeitszeit für alle Arbeiter ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts gemacht und erfreulicherweise dafür auch die Zustimmung seiner bürgerlichen Ministerkollegen, die aber ehrliche Republikaner sind, sowie der Kammer und des Senats gefunden. Nach dem nun parlamentarisch verabschiedeten Arbeitszeitgesetz tritt vom Jahre 1904 ab für etwa Dreiviertel der gesamten französischen Arbeiter der *Neunstundentag* in Kraft. **Der gesetzliche Neunstundentag für fast alle Arbeiter.**

Nur in einem kleinen Staate Europas besteht gegenwärtig der gesetzliche Neunstundentag, nämlich im Kanton Zürich für alle Arbeiterinnen, die nicht dem eidgenössischen Fabrikgesetz unterliegen. Damit stand bisher der genannte Schweizerkanton an der Spitze der europäischen Arbeiterschutzesetzgebung, nun wird sich in wenigen Jahren die große französische Republik zu ihm gesellen.

Dieser Erfolg, dieser Fortschritt der französischen Republik ist ungemein lehrreich im Hinblick auf das Können und Willen einer Regierung. Bourgeois-Minister, denen die Geldfaßinteressen am Herzen liegen, würden aus tausendfacher Gründen die Einführung des gesetzlichen Neunstundentages für unmöglich erklärt haben, einfach darum, weil ihnen der gute Wille dazu fehlt. Der sozialistische Handelsminister Millerand besitzt aber diesen guten Willen und siehe da, dem Wollen fügte sich das Können an.

Der Fall ist auch lehrreich zur Beurteilung der deutschen Regierungsmänner. So oft seit 30 Jahren die Sozialdemokraten im deutschen Reichstage die Einführung eines gesetzlichen Arbeitstages für alle Arbeiter beantragten, jedesmal wurden sie von den Regierungseleuten und den Geldfaßvertretern, die immer in trauriger Eintracht gegen die Arbeiter stehen, bekämpft und ihre Anträge verworfen. Es war aber nicht der Mangel an Können, nicht die Unmöglichkeit, den ge-

setzlichen Arbeitstag für alle Arbeiter ein- und durchzuführen, sondern der Mangel am Willen; es fehlte immer der gute Wille, entgegen den Forderungen der Schlotjuncker einmal auch die Wünsche der Arbeiter zu erfüllen.

Nun sind die Herren wieder vor die Notwendigkeit gestellt, Farbe zu bekennen. Die Fabrikinspektoren haben im verflossenen Jahre auf Veranlassung des Reichsamts des Innern beim Reichstages Erhebungen über die Fabrikarbeit verheirateter Frauen gemacht und da gelang nun der badische Fabrikinspektor Dr. Wörishoffer dazu, die Einführung des gesetzlichen Neunstundentages für alle Arbeiter vorzuschlagen. Er führt an, daß intelligente Arbeitgeber aller Branchen, mit denen der Gegenstand besprochen wurde, zugaben oder erklärten, daß die Durchführung der zehnstündigen Maximalarbeitszeit bei ihnen keinem Anstand begegne unter der übrigens selbstverständlichen Voraussetzung, daß ihre Einführung für das Reich gleichmäßig erfolge. Und er schließt seine umfassende Darstellung der Fabrikarbeit verheirateter Frauen mit den Sätzen: „Nachdem schon an vielen Orten die zehnstündige Arbeitszeit durch einen Sieg der Arbeiter sich eingeführt hat, halten zudem viele Fabrikanten des In- und Auslandes sie für unvermeidlich. Nachdem so der Boden genügend vorbereitet ist, ist eine Regelung durch den Staat im Interesse seines Ansehens vorzuziehen. Auch für die Sache selbst wäre dies besser, da stets eine Zahl rückständig gestimmter Arbeitgeber in der irrigen Ansicht, hieraus einen Ertragsgewinn erzielen zu können, freiwillig von der längeren Arbeitszeit nicht abgehen würde. Es genügt aber, wenn die Staatsgewalt in einer herangereiften Sache die intelligenten Arbeitgeber auf ihrer Seite oder wenigstens nicht gegen sich hat.“

Die sozialdemokratischen Abgeordneten werden also im Reichstage mit ihren Anträgen auf Einführung des gesetzlichen Arbeitstages wiederkommen und sie werden sich berufen können auf die Ergebnisse der Erhebungen der Fabrikinspektoren über die Fabrikarbeit der verheirateten Frauen und auf das Vorgehen Frankreichs, denn man hat einmal einen sozialen Fortschritt nachmachen kann, nachdem man mit ihm seit Jahrzehnten auf dem Gebiete militärischer Rüstungen einen rühmlichen Wettkampf führt. Die Zeit der öden und blöden mancherstlichen Phrasen gegen den gesetzlichen Arbeitstag für alle Arbeiter ist vorüber, jetzt muß er auch in Deutschland geschaffen werden. Und der Erringung dieses Zieles soll unsere diesmalige Mission gelten.

Hoch der 1. Mai!

Hoch der gesetzliche Achtstundentag!

Tuttlingen.

Mit der Deffnung der Schußfabriken, meint ein verkappter Schußfabrikant in einem Eingekleideten „Gründboten“, sei der Streit in ein für die Arbeiter ungünstiges Stadium getreten, da in einigen Fabriken bis 15 Arbeiter eingekleidet seien. Der Herr mag dies mit seinen Kollegen wünschen, daß es den Arbeitern unangenehm sei in Arbeit zu sein, denn die Zahl der zu Unrechtgehenden wird dadurch geringer, ohne den Fabrikanten zu nutzen. Im Gegenteil bringen diese keine Ware fertig und müssen bei ihrer arg geschwächten Geschäftslage die Löhne zahlen. Drohen dieselben doch vor kurzem, daß sie die Fabriken öffnen und, wenn nicht genügend Arbeiter an ihre Plätze zurückkehren sollten, die Fabriken wieder schließen würden. Sagen wir offen, die Fabrikanten glauben, weil sie die Arbeiter schuldig und mittellos hielten, 14 Tage mit denselben sich einen gewaltthätigen Uff erlauben, so nebenbei deren drückende Organisation prengen, die — „Heger“, d. h. Verrechnungsstelle der Kollegen aus Tuttlingen jagten und an

den schon genug geschickten Arbeitern und Arbeiterinnen noch mehr ihrer Liebermut fröhnen zu können.

Dieses Kalkül schlug gänzlich fehl. Nun sitzen die Herren in derselben Zwangslage wie die Weisengeller. Zurück und nachgeben wollen sie nicht, das verbietet ihnen ihr Hochmut und so trafen sie lieber zusammen.

Hinter den Heinen Schußfabrikanten, von denen vielleicht schon mancher keine 3000 M. mehr setzen eigen nennt, droht der Konventionalwechsel von 3000 M. wenn er nachgibt.

Dabei thun die Herren, als ob wir gar nicht wüßten, wie furchtbar sie durch den Kampf geschädigt werden und erschauen uns im „Gründboten“, — anscheinend denken sie kleine Kinder vor sich zu haben — daß sie mit keinem Führer, wer er auch sei, unterhandeln wollten, sondern „ruhig“ der Entwicklung entgegen sehen würden.

So wenig die Situation zum Lachen geeignet ist, so mußten wir doch laut lachen, als wir diesen Satz lasen. Diese Ruhe gleicht der Ruhe des Frosches, der seinen Feind wittert und sich aus Angst tot stellt. Und das ist begrifflich, denn ein Telegramm aus Tuttlingen vor Schluss der Redaktion von den Streikenden lautet: „Lage unverändert, Stimmung gut.“

Kollegen und Kolleginnen! Endet ungesäumt alle euch zur Verfügung stehenden Mittel nach Tuttlingen, offert was ihr nur opfern könnt. Ja, wenn es sein muß, verlegt, was ihr verlegen könnt. Durch Rot und Dunger dürfen unsere Kollegen in Tuttlingen, die sich so wacker halten, nicht unterliegen. Die Schwad trafe uns alle.

Der Kampf in Tuttlingen.

Unsere Erwartung, daß die Tuttlinger Schußfabrikanten, gedrängt von der Not des Geschlechts, die sie auf die Finger drückt, mit den ihnen ausgepörrten Arbeitern so rasch als möglich einen anständigen Frieden schließen und dem für beide Teile schädlichen Kampfe ein Ende machen werden, ist nicht in Erfüllung gegangen; aber auch das hauerische Wambler der Herren mit dem Appell an die „Arbeitswilligen“ und mit der Wiedereröffnung der Fabriken am Osterdienstag blieb ohne den geoffenen Erfolg. Und das als Fortschritt erlassene Inkret lautete doch so ernst und wohlwollend, so niederlich klingend und unrichtig:

B e t a n n m a c h u n g .

Die Unterzeichneten haben beschließen, Dienstag, den 17. April sämtliche Betriebe zur Wiederaufnahme der Arbeit zu den bisherigen Bedingungen zu eröffnen. Es ergibt daher an die arbeitswilligen Arbeiter und Arbeiterinnen von Stadt und Land der Zutritt in denjenigen Betrieben, in welchen sie bisher gearbeitet haben, die Arbeit Dienstag morgen 7 Uhr wieder zu beginnen. Die Heimarbeit, Wäcker- und Wäckerinnen werden aufgefordert, ihre Arbeit auszuführen und sich darüber zu erklären, ob sie zu den bisherigen Löhnen weiterarbeiten oder nicht.

Nachdem von den Unterzeichneten wiederholt erklärt wurde, daß eine Lohnzahlung gegenwärtig unmöglich ist und auch eine weitere Ausdehnung des Ausstandes hieran nichts ändern kann, so ist der Zustand des Abwärtens ein unglücklicher und dürfte es im allgemeinen Interesse, besonders aber in demjenigen der Arbeiterschaft liegen, mit der Arbeit jetzt wieder zu beginnen.

Besonders wird bemerkt, daß die Betriebe ohne Rücksicht auf die Arbeiterzahl unbedingt weitergeführt werden und den Arbeitswilligen Beschäftigung garantiert wird.

Die Mitglieder des Vereines Tuttlinger Schußfabrikanten. Aber die bösen Arbeiter liegen sich weder durch das einschmeichelnde, durch die Buchhändlerkampagne freilich durch in Kredit geratene Wort von den „Arbeitswilligen“, noch von der gedrohten Ausschließlichkeit der Weiterführung des Kampfes verleiteten, den Herren den Gehallen zu thun und nach sechsundzwanzig Kampftagen, als ob nichts geschehen wäre, ohne errungene Zugeständnisse in die Fabriken zurückzuführen, sondern sie antworteten schlagfertig auf die pompöse „Betanntmachung“ mit einer derselben unmittelbar angefügten Einladung zu einer öffentlichen Schußmacher-versammlung am Ostermontag nachmittags mit der Tagesordnung: „Beginn der Arbeit.“

Und das Resultat? Die mehr als 1000 Anwesenden nahmen einstimmig folgende Resolution an:

„Die heute versammelten, in der Schußindustrie Tuttlingens beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen halten die von der Kommission aufgestellten Forderungen für das Mindestmaß dessen, was gefordert werden muß und erklären, für die Durchführung dieser Forderungen einmütig einzutreten und die Arbeit nicht eher wieder aufzunehmen, bis dieselben von den Unternehmern bewilligt worden sind.“

Worum bestehen diese Forderungen? Man lese: 1) Unterlassung jeder Maßregelung und Einstellung aller Arbeiter an ihre früheren Plätze. 2) Arbeitgeber und Arbeitnehmer haben volle

Acten der Nacht!

Eine Malsgeschichte von Edmund Schröpel.

[Nachdruck verboten.]

„Heute abend findet im „Volkshaus“ die Arbeiterversammlung bezüglich der Malsfeier statt. Ein Arbeiterführer ist eigens aus der Pfalz her gekommen, um das Fest zu übernehmen.“

Mit diesen Worten leitete der Bädermeister Mühsale das Tischgespräch ein. Die Stammgäste hatten sich diesmal zum Abendbrot im „Malskeller“ vollständig eingefunden und die Unterhaltung versprach daher recht lebhaft zu werden.

„Auf die Malsfeier wird geschrien, einen guten Tropfen, den lob ich mir, nicht so, meine Herren“ erregnete der Gelsenfelder Fischer und wie zur Bestätigung des eben Gesagten leerte er sein Glas.

„Ganz richtig, ganz richtig, besser Herr Fischer“, beiläufig der Schneidermeister Dünndigen beizupflichten. „Der liebe Gott hat nur die Sonntag und die Kirche die Feiertage zu Ruhelagen eingeseht. Erst die gottlosen Sozialisten haben die Malsfeier eigenmächtig ausgedreht. Ich bewundere nur die Langmut Gottes, mehr kann ich nicht sagen.“

„Ich habe meinen Angestellten in das „Volkshaus“ geschickt, um den genauen Vergleich der Versammlung zu erfahren“, sagte der Bädermeister weiter.

Herr Dünndigen wollte eine Entgegnung loslassen, doch eine plötzliche Bewegung unter den Gästen hinderte ihn daran. Es drang in den Hesteller von der Straße her ein lautes Stimmengedröse; die Herren erhoben sich von den Sigen und eilten an die Fenster, um nach der Ursache des Lärmens zu sehen. Und Welch ein bewegtes Szenenbild bot sich da!

Einige hundert Arbeiter zogen in Gruppen unter den lauten Rufen: „Hoch die Malsfeier!“ — „Hoch der Achtstundentag!“ — „Es lebe die Sozialdemokratie!“ an den verblühten Zuschauer vorbei.

Die erschramten Biesler gerieten ob dieses Schauspieles ganz aus dem Häuschen. Besonders der Schußmachermeister Bild vom Blutrot im Gesicht und seine Dünndigenknecht zitterte vor Ingrimm. „Meinen Herrn — den Hund — den Schuft, ich schick ihn aus dem Haus“, brüllte er und nammentlich sich herbeizogen an das Fensterbrett, daß dieses brach. „Ich brach dem Malsker alle Knochen im Leibe, ich schlag ihm den Schädel in Trümmer, ich.“

„Meine Herren, unter Herrn, wenn er auch gerecht und begründlich ist, nicht uns wenig“, nahm der Tischlermeister Nagel das Wort. „Ich sah ebenfalls meine drei Geißeln, ja selbst vier meiner Gefährten unter den Demonstranten und auch ich bin ob dieser Frechheit sehr erregt, doch wie schon gesagt, der Horn hilft uns

nicht, ja im Gegenteil, er schadet nur unsrer Gesundheit. Wir müssen lieber etwas Zweckmäßiges ausfindig machen, etwas, was unter Bräunlicher wieder zur Vernunft bringt, kurz, wir müssen den Liebermut dieser Leute gehörig niederzulegen, ihnen zeigen, daß wir die Herren sind.“

„Bravo“, Der Nagel hat wieder einmal den Nagel auf den Kopf getroffen“, rief der Bädermeister und plazierte sich wieder gemächlich. „Sagen wir uns, meine Herren, und herabzulegen wir, auf welche Weise wir das löschrichtige Nat' Wores lehren werden.“

Die Gäste setzten sich nun wieder an die lange Tafel und das Gläsergelaute gab Zeugnis davon, daß man allseitig bemüht war, die Erregung und den Horn hinweg zu trümpfen.

„Ich bin der Ansicht, liebreute Herren“, nahm der Schneidermeister in seiner gewohnten süßlichen und salbungsvollen Tonart das Wort, daß wir unsere Geißeln zwar sehr erschrecken, dennoch aber in Güte das Angehörige und Unerlaubte der Malsfeier vorkommen und nachdrücklich auf die bösen Folgen verweisen. Die heiligen Evangelien sind auch immer bei der Bekämpfung der Heiden mit Güte und Milde vorgegangen. Der Apostel Johannes.“

„Was kümmert uns der Apostel Johannes!“ Ichrie der Schußmachermeister in die fromme Auslegung des Herrn Dünndigen hinein. „Sollen wir vielleicht dem Gehelnde die Hände lüffen oder gar die Gallenluten auf den Knien bitten, sich brav zu verhalten. Ich werde mit meiner zwei Geißeln kurzen Prozeß machen, ich jag den Schuftigen ganz einfach: wozu ihr mir am ersten Mai nur vor die Haustüre geht, so erfolgt ich euch wie tolle Hunde, ich.“

„Es nügen da weder salbungsvolle Weben, noch weniger wüste Schimpfereien“, fiel der Buchdruckermeister Meinel, der bisher unbeteiligt an der Diskussion dafuß, dem erbotenen Schußmachermeister mit ruhiger Würde ins Wort. „Der unaufhaltsam vorwärts strebende Geißel, meine Herren, ist es, der das Klassenbewußtsein in der Arbeiterwelt geweckt hat und keine Macht, ich sage keine Macht, kann diesem natürlichen Freiheitsdrang ein Halt gebieten oder denselben wenn auch eindämmen. Im Vorzeichen der Zeit hat sich auf wirtschaftlichen Gebiete Neues, Großes, ja vor wenigen Jahren noch Ungeahntes entwickelt, und da darf es die, meine Herren, nicht Wunder nehmen, wenn auch die soziale Frage in Fluß geraten und zu einem D. W. Faktor angewachsen ist, mit dem nicht nur die Staatsbehörde, er nen müssen, sondern jeder vernünftige Mensch, der an dem heiligen gesellschaftlichen Leben teil nimmt, in unserer Zeit lebt und weilt. Was bezweckt die Malsfeier andelant? So glaube ich, daß wir Arbeitergehör uns nicht zu Grunde richten werden, wenn wir unseren Geißeln den ersten Mai freigeben.“

Als Herr Meinel geendet, sagte er die Stunde der Gäste scharf und überlegen ins Auge.

„Entschuldigen, entschuldigen die malts, Herr Meinel“, entgegnete der Schneidermeister und verzog sein glattes Gesicht zu einer widrigen höhnlichen Frage, „Sie sprechen wie ein gut besahlter sozialistischer Agitator.“

Ein strafender und zugleich verächtlicher Blick des Buchdruckermeisters ließ den Schneidermeister verstümmen.

„Herr Dünndigen“, sagte Herr Meinel mit schärfer Betonung und schickte sich zum Fortgehen an, „ich würde Ihre beleidigende Auslassung gebührend zurück weisen, doch wozu mit Ihnen viele Worte, — kämpfen doch selbst die Götter gegen die Dummheit vergebens! — Gute Nacht, meine Herren!“

Indeß die erschramten Spießer im „Malskeller“ bei dem schämenden Gerücht der Malsfeier bis spät nachts beschäcker, über die Neuerungen der Zeit, den Fortschritt und die Emanzipation der Arbeiterklasse weitlich schimpften, sah in einem kleinen Kämmerchen, im Hause des Schußmachermeisters Bild, ein junger Mann bei dem bedenklichen Scheine eines Kerzenlichts und las eifrig in einem Bettungsablate.

Der Vater, Franz Till, war der älteste Geißle des Schußmachermeisters Bild und stand schon nahezu ein Jahr bei diesem in Arbeit, was gar viel für sich hatte. Liebe doch Meiler Bild über dreißig Jahre seine Selbständigkeit aus und beschäftigte bereits zwei, zu Zeiten auch drei und vier Geißeln, doch länger als vierzehn Tage hielt es keiner der jungen Schußhebungsmeister bei dem rabiaten Arbeitgeber aus. Und daher war es wirklich ein Wunder, daß Franz Till so lange in dem Hause des gefährdeten Meisters verblieb.

Der so ausdauernde Geißle war selbstverständlich ganz aus demselben Material wie seine ungeheuren Vorgänger, auch er trug kein Schußtrüdel, keinen Kalksamen bei sich; wohl aber war er ein geschickter und verwendbarer Arbeiter, weiter unten errierte er seinen Meister, wenn dessen Gemeinheiten zu bunt wurden, durch ein sicheres und schlagfertiges Auftreten und dann — war es das kleine, herge Gredeln, des Meisters einziges Lötchen, die den jungen Mann mit magnetischer Gewalt an den Werkstisch ihres Baltes fesselte.

Mit dem Defektstoff ging auch die Kerze zu Ende. Franz stand auf und trat an das halboffene Fenster und lehnste sich hinaus. Es war eine herrliche, lauwarme Frühlingsnacht, so recht zum träumen geeignet. Und der junge Mann träumte, träumte von den erhabenen Geelen, die das Hellenbewußte Proletariat antreiben, von einer besseren, tugendhaften, sozialistischen Ordnung, von der Grundlage dieser sozialen Weltgestaltung, von dem alle Menschen zur vollen freien Entwicklung ihres Geistes und ihrer Kraft gelangen und nicht gefesselt in unwürdiger Dienbarkeit schmachten werden.

